

## DETHARD VON WINTERFELD

### Speyerische Kapitelle in Bamberg?\*

Die Ostkrypta des Bamberger Domes betritt man heute durch eine einfache, rundbogige Öffnung von der nördlichen Turmhalle aus. Sie befindet sich in der Nordwand des 3. Krypten-Joches von Osten. Die den Wandpfeilern vorgelegten Halbsäulen östlich und westlich (rechts und links) davon tragen Kapitelle, die in ihrer antikisierenden Form einmalig in der gesamten Bauornamentik des Domes (Bild 1 und 3) sind. Schon Richard Hamann<sup>1</sup> hat das gesehen und sagt über sie: 'Zwei Kapitelle fallen durch ihre wörtlich antike Bildung heraus. Der Schnitt der Blätter ist ganz der der antikisierenden Kapitelle im Magdeburger Chorumgang, die den Kapitellen der Afrakapelle in Speyer nachgeahmt sind. Bezeichnend sind die scharfkantigen Blattrippen. Doch könnte Speyer immerhin auch direkt maßgebend gewesen sein'<sup>2</sup>. Diese Aussage wollen wir zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung wählen.

Die Wandvorlagen nehmen Bezug auf das Gewölbe; während der rechteckige Pfeiler die Schildbögen trägt, nimmt die Halbsäule Gurtbogen und diagonale Wulstrippen auf. Ein mächtiger, mehrfach profilierter Kämpfer faßt Kapitell und Vorlage zusammen und entspricht in seiner polygonalen Form den Diagonalen, die durch das Kreuzrippengewölbe vorgegeben sind. Unten setzt sich die Säulenbasis in einem verkröpften Sockelprofil fort. Die Kapitelle aller Halbsäulen sind der Kämpferform angepaßt: sie sind ebenfalls polygonal als umgekehrter Pyramidenstumpf gebildet bzw. werden nach unten korbähnlich, wo wir sie von flachaufgelegtem Ornament überzogen sehen. Nach rückwärts binden sie in den Mauerverband ein, dergestalt, daß sie mit dem oberen Ende der Rechteckvorlage aus einem Block gearbeitet sind. Nur die eingangs erwähnten korinthischen Kapitelle bilden von alledem eine Ausnahme: sie sind der Vorlage glatt und ohne Verband vorgesetzt, und ihre Voluten setzen eine rechteckige Abakusplatte mit leicht eingeschwungenen Seiten gemäß der antiken Grundform voraus. Die Abakusplatte ist aber statt dessen an den Ecken abgeschrägt mit Rücksicht auf den Kämpfer (Bild 1 u. 3), was sich bei genauerem Zusehen jedoch eindeutig als nachträgliche, mehr oder weniger rohe Veränderung erweist. Die Voluten gehen heute ins Leere und zeigen

\* Zuerst erschienen in: Schülerfestgabe für Herbert v. Einem zum 16. Februar 1965. Kunsthistorisches Institut Bonn 1965 (als Manuskript vervielfältigt) S. 267–281.

<sup>1</sup> R. Hamann, *Deutsche und Französische Kunst im Mittelalter*, Bd. 2: Die Baugeschichte der Klosterkirche zu Lehnin und die normannische Invasion in der deutschen Architektur (Marburg 1923) 83 u. Abb. 147.

<sup>2</sup> W. Meyer-Schwartau, *Der Dom zu Speier und verwandte Bauten* (Berlin 1893) 118 f., verweist ebenfalls auf den Zusammenhang mit Speyer.



1 Bamberg, Dom, Ostkrypta. Kapitell westlich des Einganges.

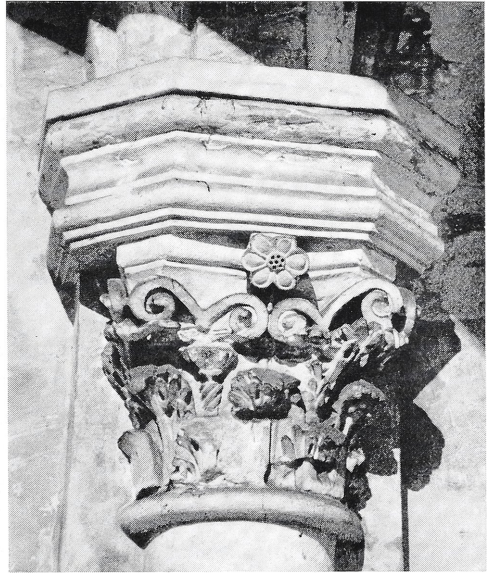
damit die Veränderung um so deutlicher (Bild 2). Die Kapitelle wurden also nicht für diesen Platz geschaffen; denn die Krypta geht in diesen östlichen Jochen auf eine einheitliche Planung zurück und zeigt keine mittelalterlichen Veränderungen<sup>3</sup>. So stellt sich die Frage nach Herkunft, Datierung und stilistischer Stellung der Kapitelle aufs neue. Ihre Isoliertheit in der Bamberger Bauplastik erscheint in einem anderen Lichte.

<sup>3</sup> Quaderverband zwischen Vorlagen und Wandflächen, sowie Steinmetzzeichen an allen Teilen, auch an den östlichen Polygonalvorlagen, lassen auf einheitliche Ausführung der sechs östlichen Joche schließen. – Vgl. dagegen E. Verheyen, *Die Chorschrankenreliefs des Bamberger Domes* (Diss. Würzburg 1961) 34 ff. – Modifiziert von H. Siebenhüner, *Die Ostkrypta des Domes in Bamberg*. Hist. Verein Bamberg, 102. Ber. 1966, 149–176. – Zusammenfassung bei V. Kahmen, *Die Bauornamentik des Bamberger Domes* (Diss. Würzburg 1966) 39 ff.





2 Bamberg, Dom, Ostkrypta.  
Seitenansicht von Kapitell Bild 1.



3 Bamberg, Dom, Ostkrypta.  
Kapitell östlich des Einganges.

Bei der genauen Analyse der Kapitellform wollen wir uns auf das westliche (Bild 1 u. 2) beschränken, weil das Pendant starke Beschädigungen aufweist, die es fast als Ruine erscheinen lassen (Bild 3). Das Material ist Sandstein, die Abmessungen sind: Breite 70 x 48 cm, Höhe 54 cm.

Aus dem zweizonigen Kranz von versetzten Akanthusblättern wachsen die Caules mit den Kelchblättern (*folia projecta*) hervor, aus denen sich einwärts die Helices und nach außen die Voluten entwickeln, frei vor dem Kapitellkern, in sich durchbrochen gearbeitet und diagonal durch einen Steg mit der benachbarten Volute verbunden. Die Voluten steigen höher auf als die Helices und müssen einst in das Profil der geschwungenen Abakusplatte eingegriffen haben, was heute nicht mehr erkennbar ist. Eine sechsblättrige Abakusblüte wird von einem langen dünnen Stengel getragen, der hinter den Helices sichtbar wird. Die Eckblätter des oberen Kranzes sind als Bossen stehengeblieben, die des unteren Kranzes rücken so weit auseinander, daß die Mittelrippen der oberen dazwischen sichtbar werden, heruntergeführt bis zum Halsring. Beim Neuversetzen sind unten offensichtlich einige Zentimeter verlorengegangen. Die Caules sind unterschiedlich und in sich noch einmal unterteilt: unten umgibt sie eine gedrehte 'Tüte' bzw. ein Kelch aus parallel geordneten Blättern, während oben jeweils ein zweiter kleiner Blattkranz sichtbar wird. Soweit der allgemeine Aufbau.

Sehen wir jedes einzelne Blatt an, so fällt sofort auf, daß zwei ganz verschiedene Formprinzipien nebeneinanderstehen, ja, sogar in ein und demselben Blatt. Bei einem Teil der unteren Blätter und der *folia projecta* erkennen wir das Prinzip des spätantiken Akanthus wieder, wo der Blattkörper durch den laufenden Bohrer in Stege mit rechteckigem Querschnitt aufgespalten wird. Dies wird hier mit dem Meißel nachgeahmt, was in der ersten Bearbeitungsstufe an den Bossenblättern zu sehen ist (Bild 2). In einer tieferen Schicht erscheint dann das eigentliche Blattgefieder, fächerartig ausgebreitet und so die Zwischenräume füllend. Damit erhält das Blatt seinen charakteristi-



schen Umriss. Aber auch das Gefieder ist zerlegt in einzelne 'Finger' mit rechteckigem Querschnitt. Die Stege selbst teilen sich nach oben hin in zwei solcher 'Finger', die zunächst in der vorderen Schicht bleiben. Der äußere behält die Richtung des Steges bei, während sich der innere hinter ihn schiebt, nach außen umbiegt und mit seinem Ende Teil des Gefieders wird. Dieses Motiv gliedert auch die Kelchblätter – der Anschaulichkeit wegen wollen wir es 'Daumen-Zeigefinger-Motiv' nennen. Versucht man dieses Bildungsprinzip zu umschreiben, so könnte man am ehesten an eine plane, dicke Folie denken, aus der das Blattgefieder ausgestanzt zu sein scheint. Erst nachträglich vor- bzw. hintereinandergebogen – so wirken die einzelnen Glieder. Das entstehende Gefüge ist starr und aus Einzelteilen zusammengesetzt. Sein Leben empfängt es durch scharfe Schattenbildungen und das zunächst unübersichtliche Verspringen der Schichten – darin den spätantiken Vorbildern durchaus verwandt. Starke Blattüberfälle lassen die Rückseiten sichtbar werden, die durch einfache Rillen gegliedert sind.

Bei der zweiten Gestaltungsweise kann man eigentlich nicht von einer eigenen Blattform sprechen. Die Gliederung erfolgt durch tiefe, weicher modellierte Kerben, die in verschiedener Weise abstrakte Ornamente bilden und immer in einer Schicht bleiben. An vegetabile Formen erinnern sie nur noch entfernt.

Die Frage, welche der beiden Arten die ursprüngliche ist, läßt sich leicht entscheiden. Nicht allein die Tatsache, daß zum antiken Aufbau des Kapitells auch das antike Akanthuslaub gehört, gibt hier den Ausschlag, sondern man kann dem zweiten 'Bearbeiter' auch Mißverständnisse nachweisen: ein Blatt des unteren Kranzes zeigt zur Vorlage hin (Bild 2) die erste Form, während der übrige Teil von parallelen Kerben durchzogen ist, die sich unten bzw. oben alternierend schlaufenförmig erweitern und nichts mehr mit einem 'Blatt' zu tun haben. Das übernächste Blatt zeigt auf seiner linken Seite ebenfalls ein Kerbornament (Bild 1) – diesmal jedoch an eine Lilie erinnernd. Der Blattüberfall wurde widersinnig diagonal gekerbt. Beim Mittelblatt des oberen Kranzes wurden die 'Finger' zusätzlich durch weiche Mulden modelliert und dadurch die ursprüngliche Form stark verändert. Schließlich weisen auch die Spitzen der Kelchblätter, die sich unter der Volute links hervorwölben, diese (groben) Kerben auf, die sie zu einer wenig sinnvollen Wiederholung der Volute werden lassen. Bezeichnenderweise ist das zugehörige Kelchblatt der Seitenansicht antikisch gestaltet (Bild 2).

Wann diese Veränderungen an dem Kapitell erfolgten, läßt sich nicht näher bestimmen. Immerhin liegt es nahe, an die Zeit seiner Wiederverwendung beim Neubau des Domes zu denken. Unter den Ornamenten der Krypta befinden sich tatsächlich solche, wo stark abstrahierte Blattformen durch solche gleichsam 'gezogenen' Kerben gegliedert werden, die besonders der 'Lilie' unseres Kapitells nahestehen.

In unsere weitere Betrachtung wollen wir nur den als ursprünglich erkannten Formenkanon einbeziehen. Folgen wir dabei zunächst dem Hinweis Hamanns auf Magdeburg. Auch dort handelt es sich um Stücke, die in der übrigen Ornamentik des Domes sehr isoliert stehen, im Gegensatz zu Bamberg keine Spolien sind, sondern eindeutig für die Stellen gearbeitet wurden, an denen sie sich heute befinden<sup>4</sup>. Damit lassen sie sich sicher in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts datieren. Die Gemeinsamkeit mit Bamberg beruht auf dem Vorkommen des Akanthuslaubes mit den 'scharfkantigen

<sup>4</sup> Deutlich zu sehen bei H. J. Mrusek, *Drei Deutsche Dome* (Dresden 1963) Abb. 81. 107. 112. 114 (Baldachin). 115 und 117 (Kapitell über antiker Säule).



Blattrippen<sup>5</sup>. Doch darf uns das nicht über die Unterschiede hinwegtäuschen: die Blattrippen sind gemeinsames Erbe spätantiker Vorbilder, während die Blattfächer dazwischen gänzlich anders gebildet sind. Es fehlt die deutliche Trennung in Schichten, und Kerben laufen von der Blattwurzel bis zu den scharfgezackten Spitzen des Gefieders. Niemand würde hier von 'Fingern' sprechen können, und demgemäß fehlt auch das Voreinanderbiegen dieser 'Finger'. Die Ausbildung des Akanthus ist so verschieden, daß man kaum an einen Zusammenhang mit Bamberg glauben kann. Und wie steht es mit Speyer?

Die von Hamann vermutete Beziehung zwischen Speyer und Magdeburg beruht auf einer Übernahme der These von P. J. Meier, der denselben Meister hier wie dort als auch in Walkenried am Werk zu sehen glaubte<sup>6</sup>. Die Ähnlichkeit der entsprechenden Stücke ist zunächst verblüffend, aber die durch die Baugeschichte gegebenen Daten trennen sie um mehr als ein Jahrhundert<sup>7</sup>. Eine genaue Analyse zeigt denn auch die Unterschiede: die hohe, geschichtete Abakusplatte mit Block als reduzierter Abakusblüte, die weitergehende Umformung des Eierstabes, die gekerbten und sehr spitzen Akanthuszacken, die völlig vegetabile Ausbildung der Voluten – das alles setzt doch Magdeburg und Walkenried sehr deutlich von der Speyrer Afrakapelle ab<sup>8</sup>, wo die Grundform mit ihren Schwingungen auch eleganter und antikischer ist. Vor diesem Hintergrund wird die Tendenz zum 'Kelchblock' bei den jüngeren Beispielen sichtbar. Die Abbildungen bei Lehmann<sup>9</sup> erklären die trotz allem vorhandene Ähnlichkeit: gemeinsame Anregungen aus dem provinziäl-römischen Bereich.

Lösen sich so die von Hamann gesehene Beziehungen auf, so bleibt nur noch der Zusammenhang zwischen Bamberg und der Afrakapelle zu prüfen. Auch hier ist Akanthuslaub das Kriterium (bei einem Vergleich zwischen korinthischem und Kompositkapitell die einzige Möglichkeit). Zwar ist der Unterschied geringer als bei den bisherigen Beispielen; denn bei einigen Kapitellen (Affenkaptelle) fehlt die Kerbung der Blattlappen, und die Zacken nähern sich der 'gefügerten' Form, aber es fehlt doch die deutliche Scheidung der Schichten und vor allem das 'Daumen-Zeigefinger-Motiv'. Diese Differenzen wiegen schwer genug, um auch hier den Zusammenhang in Zweifel zu ziehen. Woher kamen aber die Anregungen für unsere Bamberger Kapitelle?

Mit der Afrakapelle wurde nur ein sehr kleiner Bereich der Bauzier des Speyrer Domes herausgegriffen. Lassen wir uns von den ermittelten Besonderheiten der Bamberger Stücke leiten, so findet sich in Speyer tatsächlich eine große Gruppe, deren Details gut vergleichbar sind. Sie ist nahezu identisch mit Kautzschs Formengruppe II. Diese Ein-

<sup>5</sup> Hamann a. a. O.

<sup>6</sup> P. J. Meier, Ein romantisches Kapitell der Klosterkirche Walkenried. Braunschweigisches Magazin 1904 Nr. 2. – Ders., Die Baugeschichte des Magdeburger Domes. Jahrb. d. preuß. Kunstsammlungen 45, 1924, 7 u. 15. – Meyer-Schwartau a. a. O. 119. – R. Hamann, Die Kapitelle im Magdeburger Dom. Jahrb. d. preuß. Kunstsammlungen 30, 1909, 67, Abb. 13. – Ders. u. F. Rosenfeld, Der Magdeburger Dom (Berlin 1910) 12, Abb. 13, 122. Dort auch eine Zusammenstellung der Werke des 'Akanthusblattmeisters'. Außer dem Kapitell im Umgang zeigen die anderen Stücke starke Veränderungen des antiken Kanons.

<sup>7</sup> Die Baugeschichte von Kautzsch mit den Korrekturen durch Röttger und Kubach kann vor allem nach den jüngsten Untersuchungen als gesichert angesehen werden: R. Kautzsch, Der Dom zu Speier. Städel-Jahrb. 1, 1921, 75–108. – B. H. Röttger, Die Kunstdenkmäler der Pfalz III: Stadt u. Bezirksamt Speyer (München 1934). – H. E. Kubach, Zur Baugeschichte des Domes. 900 Jahre Speyerer Dom (Speyer 1961) 71–109.

<sup>8</sup> Röttger a. a. O. Abb. 260,9–10.

<sup>9</sup> E. Lehmann, Die Bedeutung des antiken Bauschmuckes am Dom zu Speyer. Zeitschr. f. Kunstwiss. 5, 1951, Abb. 22 u. 24.



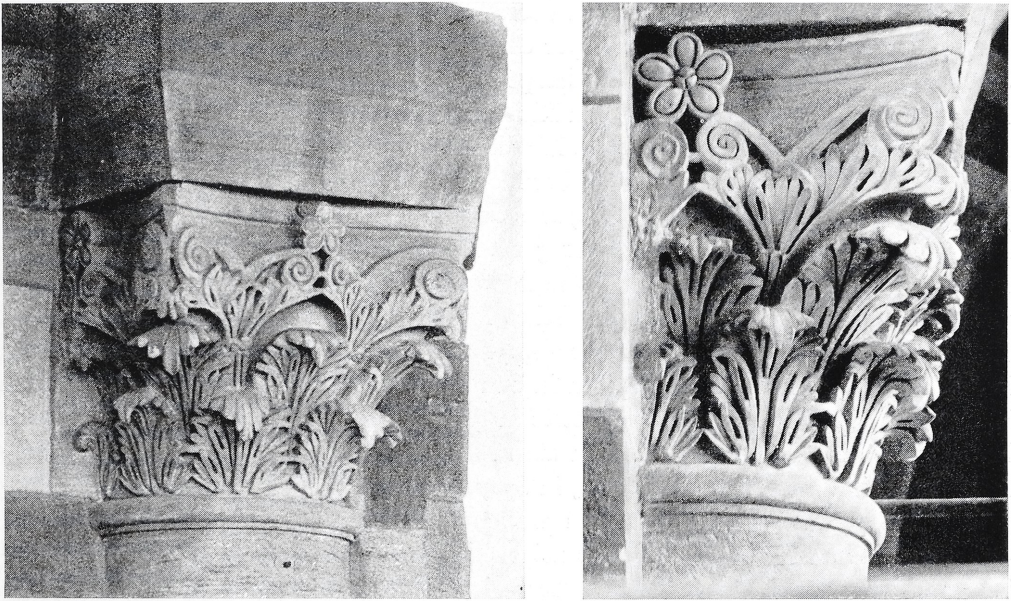
4 und 5 Speyer, Dom, Nordquerhaus.  
Zwei Kapitelle der Konchenädikula nach der Restaurierung.

teilung reicht an sich bei weitem nicht aus, um die differenzierten Erscheinungen zu erfassen, sie müßte im einzelnen stark korrigiert werden, doch würde das den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Das zeitliche Nacheinander dieser Gruppen (vor allem von II und III), das bei Kautzsch anklingt, wäre stärker als Nebeneinander zu sehen, wobei die relative Chronologie durch die Baugeschichte näher zu bestimmen wäre. Die Gruppe, die wir heranziehen wollen, besteht im wesentlichen aus den Kapitellen der Konchenädikula und der Wandkapellen des Nordquerhauses, dem nordwestlichen der erhaltenen vier Hochschiffkapitelle, drei Kapitellen der Katharinenkapelle sowie der Rahmung des Ostfensters vom Südquerhaus<sup>10</sup>. Die Gemeinsamkeiten sind offenbar: das 'gefigerte' Akanthusblatt mit der Staffelung der Schichten, der rechteckige Querschnitt jedes einzelnen Blattgliedes, das ausgeprägte 'Daumen-Zeigefinger-Motiv'. Darüber hinaus: die gedrehten Caules, die Stege zwischen den Voluten, die fast identische Abakusblüte an langem Stiel, die Form der Kelchblätter (Bild 4 u. 5). Neben diesen verblüffenden Übereinstimmungen seien auch die Abweichungen vermerkt. In Speyer treten die Blätter des oberen Kranzes nie zwischen die des unteren, wodurch sich das 'Daumen-Zeigefinger-Motiv' zwischen den Blättern fast zu einem eigenen Ornament entwickeln kann<sup>11</sup>. Auch sind die 'Finger' meist länger, gemäß den gestreckteren Blattproportionen, und so eher als 'Streifen' anzusprechen (Bild 6). Doch wir können in Speyer selbst beobachten, wie die Blattproportionen mit denen des Kapitells verändert werden, je nach Ort und Funktion desselben – das scheint typisch mittelalterlich an ihnen zu sein: die Verschiebung der Proportion innerhalb des Kanons. Neben den gedrehten Caules begegnet an einem Kapitell von Speyer die gestreckte Form, wie sie verbunden mit dem gedrehten Caules an ein und demselben Kapitell in Bamberg vor-

<sup>10</sup> Röttger a. a. O. Abb. 66. 70,1–2. 140. 141. 267 u. 119. – 900 Jahre Speyerer Dom Abb. 53 u. 54.

<sup>11</sup> Besonders deutlich bei Röttger a. a. O. Abb. 267.





6 Speyer, Dom, Langhaus-Obergaden, Nordseite. 2. Kapitell von Osten nach der Restaurierung.

kommt; die Entsprechung reicht bis zu den aus dem *Caules* hervortretenden aufgerollten Spitzen (Bild 6).

Trotz der Unterschiede rücken die Bamberger Kapitelle mit dieser Gruppe näher zusammen, wenn wir weitere Stücke aus Speyer selbst heranziehen, die ein ganz anderes Akanthuslaub zeigen (Bild 7)<sup>12</sup>. Aus den Rillen zwischen den Blattrippen entwickeln sich Kerben, die die Blattlappen bis zu den gezackten Spitzen durchziehen – keine Mehrschichtigkeit, kein Zueinanderfügen einzelner Teile, sondern ein zusammenhängender Blattkörper. Der Charakter dieser Blätter ist so andersartig, daß man kaum an den gemeinsamen Ursprung denken würde. Es läßt sich aber zeigen, daß wechselseitige Einflüsse möglich sind, wie es bei einem gemeinsamen Bauvorhaben ja auch zu erwarten ist. Das 'gefingerter' Akanthuslaub wird stellenweise gekerbt, doch so, als sei es ein sekundärer Vorgang, der den eigentlichen Blattcharakter nicht verändert, auch wenn die 'Finger' fast zusammenwachsen; denn bezeichnenderweise lassen die Kerben immer eine breite Randzone stehen und entwickeln sich nicht aus gemeinsamer Wurzel. Sie wirken tatsächlich wie nachträglich den Fingern eingeschnitten<sup>13</sup>.

Auch wenn die Beziehungen zwischen Bamberg und der zuerst genannten Gruppe sichtbar geworden sind, so müssen wir doch den Kreis des Vergleichbaren erweitern, um zu ermitteln, ob diese Beziehungen direkt oder durch Zwischenglieder zustande gekommen sind – ich denke an Mainz, Ilbenstadt und Lund.

So einleuchtend die Verwandtschaft der Bauzier an Teilen des Mainzer Ostbaus mit der Speyerer ist, so sicher ist sie auch in der Literatur behauptet worden<sup>14</sup>. Doch sollten

<sup>12</sup> Röttger a. a. O. Abb. 70,3. – F. Klimm, *Der Kaiserdom zu Speyer* (Speyer 1953) Abb. 44 u. 48. – 900 Jahre Speyerer Dom Abb. 22.

<sup>13</sup> Klimm a. a. O. Abb. 67. – Röttger a. a. O. Abb. 66 (bei den fächerartigen Blattlappen der *folia projecta*). 142. 148 u. 150.

<sup>14</sup> Aus der reichen Literatur seien hier nur genannt: E. Kluckhohn, *Die Bedeutung Italiens für die romanische Baukunst und Bauornamentik in Deutschland*. Marburger Jahrb. f. Kunstwiss. 16, 1955, 15 ff. –



dabei gewisse Unterschiede nicht ganz übersehen werden: das zerteilte und in 'Finger' aufgelöste Akanthusblatt, das in Speyer den Hauptanteil an der stark antikisierenden Strömung hat, kommt in Mainz überhaupt nicht vor. Die Blätter zeigen alle die Kerbung der Blattlappen, die sich aus den Rillen zwischen den Stegen entwickeln – freilich sehr viel langgestreckter als in Speyer. Man könnte sich diese Form aus einer sehr intensiven Durchdringung der beiden Speyerer Möglichkeiten entstanden denken. Wichtig ist jedoch, daß eng Verwandtes in Speyer nicht vorkommt; das Gemeinsame der Situation ist dabei natürlich nicht zu leugnen. Es würde zu weit führen, weitere Unterschiede herauszuarbeiten<sup>15</sup>, doch sei noch kurz auf die Kompositkapitelle<sup>16</sup> hingewiesen, die als weiteres Bindeglied zwischen Mainz und Speyer gelten – und hier kann Ilbenstadt<sup>17</sup> gleich angeschlossen werden. Das Wellenband anstelle des Eierstabes kommt in Speyer nicht vor (hingegen in San Giulio im Ortasee<sup>18</sup>), und dort, wo ein Blatt die Abakusplatte ersetzt, wächst es in ganz anderer Weise aus der Volutenzone hervor als in Mainz. Hinzu kommen auch hier die feinen Differenzen im Akanthuslaub. Immerhin mag uns dies warnen, in Speyer einerseits und Mainz/Ilbenstadt andererseits die gleichen Hände sehen zu wollen<sup>19</sup>. Will man aber die nicht leugbaren Gemeinsamkeiten stärker betonen, so zeigt sich doch deutlich, daß das, was für Bamberg wichtig war, in Mainz nicht vertreten ist. In Lund wird das ebenfalls bestätigt. Auch wenn man dessen Abhängigkeit von Mainz bzw. Speyer stärker betonen muß, als es in der jüngsten Literatur<sup>20</sup> zum Ausdruck kommt, so finden wir dort auch nur das durch Kerben und Rillen gegliederte Akanthusblatt mit dem stark gezackten Umriss und einer Tendenz zur Flächigkeit. Die Überschneidungen innerhalb desselben Blattes wie beim 'Daumen-Zeigefinger-Motiv' sind dort unmöglich.

Damit hätten wir den Kreis um Speyer abgeschritten. Doch erhebt sich nun die Frage, ob nicht gemeinsame Vorbilder für die Übereinstimmungen verantwortlich sein könnten. Da seit Kluckhohns grundlegenden Untersuchungen<sup>21</sup> dieser Problemkreis nicht neu bearbeitet worden ist, müssen wir uns auf die dort publizierten Beispiele stützen. Die entscheidende Frage der Daten bleibt dabei weiterhin völlig offen. Für Speyer hat er besonders auf Casale Monferato und Vercelli verwiesen. Der Klarheit wegen scheint es jedoch ratsam, das dort Gesagte zu ergänzen. Die Aufspaltung der Blattlappen in fingerartige Gebilde und das Fehlen der Kerbung sind sicher ein gemeinsames Merk-

R. Kautzsch u. E. Neeb, Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen, Stadt u. Kreis Mainz, Bd. 2: Der Dom zu Mainz (Darmstadt 1919) Taf. 9a–b. – R. Kautzsch, Der Dom zu Mainz und seine Denkmäler (Frankfurt/M. 1925) Taf. 14–16. – B. Canestro-Chioventa, L'Ambone dell Isola di S. Giulio (Rom 1955) Abb. 50.

<sup>15</sup> Das Eingreifen der Voluten in die Deckplattenprofile ist entgegen Kluckhohn schon in Speyer zu beobachten.

<sup>16</sup> Kluckhohn a. a. O. 16. – Canestro-Chioventa a. a. O. Abb. 65. – Kautzsch-Neeb a. a. O. Taf. 7k.

<sup>17</sup> Kluckhohn a. a. O. 18 u. Abb. 65–66. Bei dem Kompositkapitell handelt es sich nicht um einen umgekehrten Eierstab, sondern um das Wellenband, das allerdings stark zusammengeschoben erscheint. Die Akanthusblätter sind durchweg gekerbt.

<sup>18</sup> Kluckhohn a. a. O. 16 u. Abb. 61. – Canestro-Chioventa a. a. O. Abb. 4. 5. 12. 13 u. 61. Auch hier kommt nur das gekerbte Akanthuslaub vor.

<sup>19</sup> Vgl. dagegen G. Binding, Zur Territorial- und Kunstgeschichte in der staufischen Wetterau. Wetterauer Gesch.-Bl. 12, 1963, 21 u. 45.

<sup>20</sup> E. Cinthio, Lunds Domkyrka under romansk tid. Acta Archaeologica Lundensia, Ser. in 8° Bd. 1 (Bonn/Lund 1957) 163 ff. 213 ff. u. Abb. 55–58. – Vgl. jedoch Kautzsch, Der Dom zu Speier a. a. O. 96 ff. – Abbildungen in O. Rydbeck, Lunds Domkyrkas Byggnadshistoria (Lund 1923) Abb. 112–113. – E. Wrangel, Lunds Domkyrkas Konsthistoria (Lund 1923) Taf. 6 u. 12.

<sup>21</sup> Kluckhohn a. a. O. 7 ff. u. Abb. 46. 47. 54. 57 u. 58.





7 Speyer, Dom, Südquerhaus. Kapitell der östlichen Wandkapelle nach der Restaurierung.

mal, jedoch ist die Betonung der vorderen Schicht ein Unterschied, der Speyer und Bamberg gegen die italienischen Stücke verbindet (Bamberg und Speyer sind nicht 'einschichtig', sondern suchen nur das Gleichgewicht beider Schichten). Die Einzelteile ihrer Blätter sind sehr viel selbständiger. Dadurch verändert sich auch die Binnenzeichnung der Blätter: die gratartig auslaufenden Stege überfangen die fächerförmig ausgebreiteten 'Finger' der Blattlappen, während in Speyer und Bamberg an dieser Stelle das 'Daumen-Zeigefinger-Motiv' auftaucht, das das Blattgefüge stärker auflöst. Wie gänzlich anders ist auch die Binnenzeichnung der Kelchblätter! Die Voluten tragen die Abakusplatte, greifen aber nicht in sie ein.

Wollen wir den Unterschied des Akanthuslaubes in Vercelli und Casale einerseits und Bamberg/Speyer andererseits stilistisch erfassen, so ließe sich vielleicht sagen, daß dort die Zeichnung der Blätter zwar strenger, der Blattkörper aber organischer gebildet ist, während hier größere Lebendigkeit durch eine gewisse Unübersichtlichkeit hervorgerufen, der Blattkörper aber in eine Addition abstrakter Einzelgebilde verwandelt wird. Kluckhohns grundsätzliche Feststellung, daß die stark antikisierende Strömung



in Speyer ihren Ursprung in Italien habe, wird dadurch nicht berührt<sup>22</sup>, man muß jedoch überlegen, ob die spezifische Umformung des Akanthus nicht doch nördlich der Alpen erfolgte. Die den italienischen näherstehenden Formen könnten die Anregung gewesen sein. Für unsere Bamberger Stücke heißt das jedoch, daß sie diese besondere Form des Akanthus voraussetzen und kaum direkt aus Oberitalien abzuleiten sind.

Der Versuch, stärker zwischen den italienischen Parallelen und Speyer zu differenzieren, zwingt uns aber, noch einen weiteren Bereich romanisch-antikisierender Kapitellformen wenigstens flüchtig zu betrachten: Burgund. Die Gleichartigkeit der stilistischen Tendenzen dort und in Speyer ist von Rita Moller-Racke<sup>23</sup> beschrieben worden, doch müssen wir auch hier noch einige Details nachtragen: die Auflösung des Systems von Stegen und Blattlappen geht im Burgundischen wesentlich weiter, der Blattumriß ist dabei im Gewirr der Einzelteile kaum noch erkennbar. Auch die Blattüberfälle werden gänzlich zerteilt und unorganisch umgebogen, wobei sich das Blatt selbst kaum so weit vom Kalathos löst wie in Speyer. Schließlich zeigt die unprofilierte, blockartige Abakusplatte, bei der das Einschwingen der Seiten durch Ausschneiden eines Kreissegmentes ersetzt wird – wobei an der Ecke der Rest des Blockes wie ein Klötzchen stehen bleibt –, wie viel näher Speyer nun doch wieder dem Oberitalienischen steht<sup>24</sup>, abgesehen davon, daß uns in Burgund nirgends die charakteristischen Einzelheiten begegnen, die wir als Speyer und Bamberg gemeinsam erkannt haben<sup>25</sup>.

Zum Abschluß müssen wir die Geschichte des Bamberger Domes selbst nach diesen Spolien befragen. Könnten sie nicht auch vom ersten Bau Heinrichs II. stammen? Doch schon ein flüchtiger Vergleich mit dem, was wir bisher an ottonischen Kapitellen kennen, schließt dies nahezu aus. Wahrscheinlicher ist es, daß sie in der Zeit der Erneuerung nach dem Brande von 1081<sup>26</sup> entstanden sind – und da bietet sich uns die Möglichkeit, in Bischof Otto I. den Vermittler zu sehen. Zu Anfang des Jahres 1103 wurde er nach Bamberg berufen<sup>27</sup>, nachdem er bis dahin die Leitung des Umbaues (Bau II) in Speyer

<sup>22</sup> Der von Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bd. 4 (2. Aufl. 1926) 402 u. 505, angeregte Versuch Kluckhohns (a. a. O. 12), auch für die Bautechnik italienische Vorbilder heranzuziehen, scheidet daran, daß die getrepten Bogenrücken geradezu ein Kennzeichen für Bau I sind, während sie an Bau II, um den es hier geht, überhaupt nicht vorkommen (Kubach a. a. O. 87).

<sup>23</sup> R. Moller-Racke, Studien zur Bauskulptur um 1100 am Ober- und Mittelrhein. Oberrhein. Kunst 10, 1942, 53 ff. u. Abb. 19. Das dort abgebildete Kapitell kann stellvertretend für die übrigen dieser Zeit herangezogen werden, die für eine Parallele mit Speyer in Frage kämen (vor allem Cluny; Vézelay und La Charité sind jünger).

<sup>24</sup> Die weitere Entwicklung in Burgund zielt auch in eine ganz andere Richtung. In Avallon (Moller-Racke a. a. O. Abb. 20) ist die vegetabilische Schwingung in der Linienführung der Blätter, die nicht mehr in Stege und Blattlappen geteilt sind, viel eher antiken Kapitellen vergleichbar (z. B. bei Lehmann a. a. O. Abb. 2).

<sup>25</sup> Die Vermutung Lehmanns (a. a. O. 13), die antikische Gruppe in Speyer gehe unmittelbar auf erhaltene römische Stücke im Rheinland zurück, wirkt unwahrscheinlich. In der 1. Phase von Bau II müßten sie ja ebenfalls bekannt gewesen sein, doch ist nichts davon zu spüren. Außerdem kann am Anfang einer solchen Rezeption kaum die voll ausgereifte, von höchstem handwerklichen Können geprägte Form stehen. Wo sind die vorbereitenden Zwischenstufen? Konnte man damals bei einzelnen, aus ihrem Zusammenhang gelösten antiken Stücken deren imperial römischen Charakter erkennen? Dennoch bleibt Lehmanns Hinweis wichtig, denn von den einheimisch antiken Formen kann ein sekundärer Impuls ausgegangen sein.

<sup>26</sup> Die Quellen zur Bamberger Baugeschichte bei A. v. Reitzenstein, Die Baugeschichte des Bamberger Domes. Münchner Jahrb. N. F. 11, 1934, 113 ff., bes. Nr. 14.

<sup>27</sup> v. Reitzenstein a. a. O. 142 Nr. 16.



gehabt hatte. Folgt man der neueren Forschung<sup>28</sup>, so ist er gerade zu der Zeit in Speyer gewesen, als dort jene stark antikisierende Strömung herrschte, der auch unsere Bamberger Stücke nahestehen. Die Bauabfolge in Speyer legt diesen Schluß jedenfalls nahe.

Freilich, auch diese enge historische Verknüpfung beider Bauten läßt noch viele Fragen offen. Wir kennen nicht einmal Art und Umfang der Bautätigkeit an den Ostteilen des Domes unter Otto<sup>29</sup>. Wo mag dort der ursprüngliche Platz der Kapitelle gewesen sein? Als Schmuckform passen sie ganz allgemein zu den Bemühungen Ottos, dem Dom vor allem durch dekorative Elemente seinen alten Glanz zu verleihen. Wie aber soll man sich die Vermittlung der Form von Speyer nach Bamberg vorstellen? Seit der Zerstörung von 1689 ist in Speyer viel verlorengegangen, unter dem, was uns erhalten ist, findet sich aber nichts, was uns an ein und dieselbe Hand denken lassen könnte.

Und schließlich: ist dem Antikischen dieser Kapitelle eine besondere Bedeutung beizumessen? Für die Wiederverwendung als sichtbare Spolie gibt es zahlreiche Parallelen<sup>30</sup>, aber hängt das mit der Form als solcher zusammen?

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, in der starken Anlehnung an antike Formen in Speyer ein 'Symbol für das Imperium romanum' zu sehen<sup>31</sup>, trotz des sich allgemein in Italien und Frankreich gleichzeitig abzeichnenden Rückgriffs auf die Antike. Gewiß, in Bamberg hat man immer großen Wert auf den kaiserlichen Stifter gelegt, aber in der Bedeutung für das Reich kann es sich darum kaum mit Speyer messen. Es scheint im Gegenteil so, daß die Vermutung, diese Formen hätten eine über das Künstlerische hinausragende Bedeutung, an Wahrscheinlichkeit verliert, wenn sich der Kreis antiken Formengutes aus der Zeit um 1100 in unserer Kenntnis erweitert. Die Vermittlung neuer Formen durch einen kunstsinnigen Bischof dürfte hier wohl eher eine Erklärung liefern.

<sup>28</sup> J. Ramackers, Wann hat Heinrichs IV. Hofkaplan Otto die Speyerer Dombauhütte geleitet? *Archiv für mittelrhein. Kirchengesch.* 13, 1961, 393 ff. Dort auch weitere Quellenangaben. – Die Zuweisung einzelner Bauteile an Otto beruht zwar auf der nachweislich falschen Baugeschichte von H. Christ, *Das Mittelschiff des Domes zu Speyer, das Werk Kaiser Heinrichs IV. und seines Hofkaplans Otto. 900 Jahre Speyerer Dom 110–122*, doch berührt das den historischen Kern nicht. Die ermittelte Zeit von 1097 bis 1102 würde den Querhausneubau und Teile der Langhauswölbung umfassen. Vgl. auch: H. E. Kubach a. a. O. 71–109; ders., *Zur Baugeschichte des Speyerer Domes. Zeitschr. f. Kunstgesch.* 25, 1962, 48–58.

<sup>29</sup> v. Reitzenstein a. a. O. 124.

<sup>30</sup> Die Beispiele sind sehr zahlreich. Es sei hier nur auf Aachen und Magdeburg verwiesen. Auch mittelalterliche Stücke wurden als Spolien verwendet, z. B. in Speyer. – Vgl. H. E. Kubach, *Bauforschung am Speyerer Dom. Pfälzer Heimat* 15, 1964, 2.

<sup>31</sup> Lehmann a. a. O. 6. – G. Bandmann, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger* (Berlin 1951) 8 f. 232.

#### Bildnachweis:

Bild 1–3: Verfasser

Bild 4–7: Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Zweigstelle Speyer  
(6: F. L. Pelgen; 7: F. Klimm)